Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Herausgeber: Heimverband Schweiz

Band: 67 (1996)

Heft: 1

Artikel: Info Santé Jeunesse : Schul-fremd : Gedanken über den Einbezug fremder Expertinnen in den Schulbereich

Autor: Kern-Scheffeldt, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812411

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Info Santé Jeunesse*

SCHUL-FREMD: GEDANKEN ÜBER DEN EINBEZUG FREMDER EXPERTINNEN IN DEN SCHULBEREICH

Von lic. phil. Walter Kern-Scheffeldt, Leiter der Fachstelle für Suchtprävention, Pestalozzianum Zürich

Non scholae, sed vitae discimus – Nicht der Schule, dem Leben gilt das Lernen!

Non vitae, sed scholae discimus – Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir! Seneca

Mephisto:
Grau, teurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum!

In diesem Ausspruch des Mephisto klingt ein Urthema an, der Urgegensatz, nämlich *«wo Schule ist, ist kein Leben, wo es um Geburt und Tod geht, kann nicht Schule sein»*. In diesem Spannungsfeld stehen wir alle, ob Lehrpersonen, ob (Schul-)Fachleute. Hermann Burger, auch ein Schulfachmann, spricht in diesem Zusammenhang von der Schule als dem präparierten Leben. In der Schule wird allenfalls Leben geübt, stattfinden wird das Leben in der Pause, nach der Schule, in den Ferien – ja so beginne das Leben, wie jeder von uns mehr oder wenig drohend in seiner Schullaufbahn gehört haben mag, mit dem Eintritt ins Berufsleben.

Nun wissen wir ebenso, dass so plakativ wie oben ausgedrückt die Realität nicht ist. Und sicherlich auch nie war. Mindestens ist die Gesellschaft in weiten Teilen der Meinung, Schule sei der Ort, wo nicht nur Wissen vermittelt wird, sondern auch der Ort, an dem notwendige soziale Kompetenz erworben wird.

Im gesellschaftlichen Diskurs wird immer wieder neu ausgehandelt, welche Themen wie und auf welche Art und Weise abzuhandeln seien. Dabei geht es gar nicht immer um eine gesellschaftliche Realität, als vielmehr um eine – oftmals nicht nur nach vernünftigen Kriterien festgelegte – Priorität. Anders wäre nicht einzusehen, warum wir hier nicht als Präventionsbemühende zur Verhütung von Suiziden und Verkehrsunfällen tagen sollten. Nach den Statistiken der WHO ist unter den Industrienationen die Schweiz mit an der Spitze bei tödlichen Verkehrsunfällen Jugendlicher, bei der Suizidmortalität Jugendlicher sind wir unangefochten mit 20 Toten auf 100 000 Menschen auf dem traurigen 1. Platz.

Eine Zahl, die – im Gegensatz zu Todesfällen bei Opiatgebrauchern – nicht fortlaufend durchnumeriert in der Zeitung publiziert wird. Allerdings hat die WHO 1985 beschlossen, bis ins Jahr 2000 eine globale Senkung der Unfallsterblichkeit um 25 Prozent sowie eine Trendumkehr bei der Suizidsterblichkeit herbeizuführen.

Was soll Schule im ausgehenden 20. Jahrhundert?

Was sind nun die Aufgaben der Schule?

Schule soll Bildung vermitteln. Hierbei beginnen schon die Missverständnisse, verstehen doch viele unter «Bildung» die Wahrung von Traditionen und weniger die Vorbereitung des jungen Menschen auf die Zukunft, eben auf das Leben.

Wie macht das nun die Schule, dieses Vorbereiten?
Die Schulwelt hat eigene Regeln, hat eine eigene Ethik und eine eigene Praxis. Die Schule hat einen Lehrplan. Die Schule hat Lehrpersonen, die professionell dieses Geschäft betreiben. Zur «Bewältigung» dieser immensen Aufgabe (Vermittlung von 100 000 Jahre Kultur- und Menschheitsgeschichte) bedienen sie sich eines pädagogischen Filtersystems und gewisser didaktischer Künste.

Der Schule kommt idealerweise zugute, dass sie keine eigentlichen «Fremdinteressen» hat.

Jedenfalls hat sie die Aufgabe, mit Bildungsinstrumenten (und nicht mit den Mitteln der Soziologie, Psychologie oder Medizin) Erziehungsziele zu erreichen.

Somit gehörte streng genommen die individuelle persönliche Erziehung wie zum Beispiel Konflikt- und Sexualerziehung gar nicht zu den Aufgaben der Schule.

Education bedeutet Bildung und Erziehung

Das Geschäft der Schule ist also Bildung. Alles, was im Schulalltag konkret geleistet wird, soll einen Wissensbezug haben. Der Schüler/die Schülerin sollen selber forschend lernen. Der Bezug zum Leben ausserhalb der Schule geschieht über die eigene Person. Das Aufnehmen der eigenen Erfahrungen bildet die Grundlage der Betroffenheit mit dem Lerninhalt. Mit der Methode des Durch- und Verarbeitens in einem geschützten Rahmen geschieht Lernen. Dabei braucht Bildung immer Partner; Bildung geschieht über den Dialog, über das DU. Sonst bleibt ein Inhalt lediglich Wissen. Erinnert sei dabei an das Französische «Education», das Bildung *und* Erziehung bedeutet.

> **„Bildung geschieht über den Dialog, über das DU."**

Leben im Organismus Schule ist als mögliche «Utopie», als «Vorbild-ung» zu verstehen. Als Lernort, wo modellhaftes Lernen geschehen kann. Wer in der Schule gegen gesellschaftliche, soziale Regeln verstösst, wird im allgemeinen nicht entlassen, respektiv von der Schule gewiesen, sondern mit im allgemeinen pädagogischen Mitteln auf das Verwerfliche eines Tuns hingewiesen.

Warum dieser pädagogische Vorspann?

Ich bin der Meinung, die Schule als ein Ort, wo Menschen lange und in engem Kontakt miteinander leben, soll ihre Konflikte, Auseinandersetzungen, Krisen möglichst mit der ihr eigenen pädagogischen Mitteln angehen. Das bedeutet am Beispiel der *Missbrauchs- und Suchtproblematik*, diese jeweils eigenen Probleme zu thematisieren. Zum Beispiel (ich habe kein aktuelleres Beispiel finden können) *nicht den Letten ins Schulzimmer holen, sondern vielmehr – etwas dramatisch – den eigenen Letten im Schulzimmer zum Thema zu*

* Projekt, konzipiert von der Schweiz. Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektion, finanziert vom Bundesamt für Gesundheitswesen, verwaltet vom Institut Romand de Recherches et de Documentation pédagogiques.

machen. Womit wir bereits näher beim Titelthema sind!

Die suchtpräventive Schule und die suchtpräventive Lehrperson

Welche Art Schule möchte ich Ihnen nun vorstellen?
Welche Lehrerinnen, welche Lehrer sollen darin, und durch wen unterstützt, wirken?

Ich will es einmal ganz deutlich und unpopulär sagen: *Ich bin für eine Schule der «Lange-Weile» – einer Schule in der ver-weilt werden kann!* Und... für eine *Schule der Erlebniswelten*, die authentische Erfahrungen ermöglicht. Aber, alles zu seiner Zeit! Und nach überlegter Indikation!

Es ist eines der ganz grossen Missverständnisse, Lehrerinnen/Lehrer seien in erster Linie Unterhalter, Animateure im Sinne des Club Mediterrané, Schule sei somit eine Vorform der TV-Samstag-Abend-Unterhaltungskiste. Nicht, dass heutige Lehrerinnen nicht in der Lage wären, unterhaltend zu sein – es gehört sicherlich zur psychischen Grundausstattung jedes praktizierenden Pädagogen, sich gerne vorne hinzustellen, im Mittelpunkt zu stehen.

Aus der Erwartungshaltung «Schule primär als Ort der Aktion» spricht für mich eine mangelnde Wertschätzung des Geistigen, Seelischen und Intellektuellen und zeichnet darüber hinaus immer noch das Bild eines Lehrers, der hemdsärmlig und turnbehost Pfadilagerstimmung verbreitet. (Wobei überhaupt nichts gegen Pfadilager gesagt sein will, ich war begeisterter Pfadfinder!)

Die Lehrerrolle hat sich, überall steht's geschrieben, gewandelt: von der oben erwähnten Karikatur hin zum Stoffvermittler, zum Begleiter, ja bis hin zum Elternersatz. Da alle in der Schule gewesen sind, ist die Zahl derer, die wissen, wie die zeitgemässe Lehrperson auszusehen hat, immens. Und diese Person ist, gemäss weitgehendem Konsens in Politik und Gesellschaft, überfordert, braucht Unterstützung, braucht Hilfe!

Auf die Frage, ob eine Hilfe, die darin besteht, bei Problemen im Klassenzimmer eine Psychologin oder einen Sozialarbeiter einzufliegen, nicht eher paradoxe Wirkung – nämlich eine Schwächung der Lehrperson – zeitigt, möchte ich später zurückkommen.

Die zeitgemässe Schule ist die offene Schule

Schlagworte: *teilautonome, selbstverwaltete und geleitete Schule oder die leane «schlanke» Schule. Anders gesagt rede ich einer Schule das Wort, die Eigenaktivität fördert, einer Schule, die sich als lebendiger Organismus versteht.* Dass diese Schule konsequenterweise ebenso autonome, motivierte Lehrpersonen braucht, sei nur am Rande vermerkt.

Unsere Schule hat sich unter anderem zum Ziel gesetzt, ihren Mitgliedern (LehrerInnen und SchülerInnen) Gesundheit zu bieten. Und zwar eine Gesundheit, wie sie als *positive Gesundheit* in den letzten Jahren konzipiert worden ist, nämlich:

- als wahrgenommenes körperliches und psychisches Wohlbefinden oder Gleichgewicht
- als soziales Wohlbefinden, Arbeitsfähigkeit und sozialer Integration
- als körperliche und geistige Funktions- und Leistungsfähigkeit («Fitness»)
- als Fähigkeit zu erfolgreicher Auseinandersetzung mit der physischen und sozialen Umwelt («Coping»)
- als Potential zur Aufrechterhaltung des Wohlbefindens und der Leistungsfähigkeit beziehungsweise der Wiederherstellung beeinträchtigten Wohlbefindens oder reduzierter Leistungsfähigkeit
- als Fähigkeit zur vollen Entfaltung körperlicher, geistiger und sozialer Potentiale

Es liegt auf der Hand, das eine solche Schule Unterstützung wahrscheinlich von verschiedenen Seiten benötigt. Gegenwärtig sind eine ganze Zahl zugewandter Orte – mehr oder weniger eingebunden – an der Schule tätig oder beteiligt oder auch nur interessiert.

Nicht abschliessend, aber trotzdem beeindruckend, sei hier eine Reihe von mehr oder weniger in die Schule eingebundenen Fachleuten und Bereiche aufgelistet:

Gewaltprävention
Kriseninterventionsteam für notfallmässige Einsätze
Suchtprävention
Verbindliche Weisungen zur Suchtmittelprävention
Klasseneinsätze
Testimonial durch ExUserInnen
Aidsprävention (Wiederholungskurse)
Zahnprophylaxe
Umwelterziehung: Rucksackschule
Wald
Greenpeace: Klassenbesuche
Testimonials
GüsellehrerInnen
Pfarrer/Katecheten
Beratung/Schulentwicklung
Supervision
Theater

Gewissermassen als Nagelprobe, ob eine «*Fremdhilfe*», wenn sie mir diesen Begriff erlauben, Sinn macht oder nicht, habe ich einen Ansatz von Hartmut von Hentigs aufgenommen. Diese Denkweise nimmt ihren Blickwinkel für einmal von der Schülerin, vom Schüler her, und nicht, wie häufig, vom Schulsystem oder von der Lehrerschaft her.

Expertinnenhilfe wäre demnach sinnvoll, wenn Untenstehendes vorliegt oder mindestens gefördert werden kann:

Eine Schule,

- an der sich die Lust an der Sache besser einstellen kann
- an der Konzentration besser möglich ist und Durchhaltewillen belohnt wird
- an der man gemeinsame Grunderlebnisse hat und sich diese bewusst macht
- an der Gemeinsinn herrscht und wohltut
- an der Menschen mit einem Stück Natur leben können
- an der erfahren wird, wie man Frieden machen kann
- an der die Frage nach dem Sinn gestellt werden kann – und gestellt wird

Oder ganz lapidar, doch noch aus der Sicht der Lehrperson:

Erlaubt der Beizug einer Fremdperson für die Lehrperson eine grössere Ausschöpfung der Ressourcen, welche zur Bewältigung der Aufgabe bereitgestellt werden?

Über den Einbezug von Eltern

An dieser Stelle möchte ich auf die Mitarbeit, Mitverantwortung, Mitbeteiligung der Eltern zu sprechen kommen.

Eltern sind allenfalls im geografischen Sinne «schulfremd», abgesehen davon sind Eltern absolut Teil des Schulsystems, obwohl lange Jahre grosse Berührungsängste zwischen Eltern und Lehrerschaft bestanden haben und vielleicht, da und dort heute noch bestehen.

Trotzdem unbestritten bleibt die Notwendigkeit des vermehrten Einbezugs von Eltern in das Schulgeschehen. Allerdings geschieht der (insbesonders erstmalige) Einbezug der Eltern nach wie vor häufig unter dem Eindruck eines defizitären Geschehens. Mit sicherem Blick haben beide Seiten, Eltern wie Lehrerinnen und Lehrer, geübt, Mängel, Defekte, Fehlendes zu rapportieren. Oder man übt sich im ständigen Bemerken, respektive entwertendem Kommentieren dessen, was das Gegenüber, Eltern beziehungsweise Lehrperson, sagt. Wie wenig Freude und Zuneigung spricht doch aus diesen Haltun-

gen! Wohlwollend auf das Gegenüber zuzugehen ist nach einer solchen Vorgeschichte nicht gerade einfach!

Der Kontakt zwischen Eltern und Lehrerinnen und Lehrer soll von positiver Prägung getragen sein. Das bedingt jedoch einen regelmässigen informativen Kontakt, geübt zum Beispiel an festlichen Ereignissen, bei alltäglichen Vorkommnissen wie Planung des Klassenlagers, Schulreisen, Einbezug der Eltern in die Einführung eines neuen Lehrmittels.

Neben den zahlreichen neuen Formen des Elterneinbezuges, nehme ich zurzeit an einer für mich beeindruckenden Form der Elternmitverantwortung teil. Eltern wenden sich aus eigenem Interesse an die verantwortliche Lehrperson mit dem Vorschlag, sich gemeinsam mit einer aktuellen Thematik (in diesem Fall der Suchtprävention in Schule und Elternhaus) auseinanderzusetzen. In diesen «*Elternforen*» treffen sich Lehrerinnen und Lehrer und Eltern auf einer Basis, gleichberechtigt und gemeinsam verantwortlich. In Dübendorf (Zürich) ist aus dieser Zusammenarbeit eine ständige Arbeitsgruppe mit einer eigenen «Eltern/Lehrerzeitschrift» entstanden. Dass die beteiligte Lehrperson, soll das Vorhaben gelingen, Eigenschaften wie «Leadership» und Selbstkompetenz aufweisen muss, liegt auf der Hand.

Doch noch viel zu oft geschieht Elternarbeit noch unter folgenden, der Realität abgeschauten Drehbüchern: Übertritt in eine neue Stufe – vier Wochen Funkstille – plötzliche Einladung zu einem Elternabend mit der Begründung «Troubles in der Klasse». (Eingeladen selbstverständlich durch die Schulpflege.)

Es braucht dabei keine grosse systemische Kenntnisse, um den Prozess zwischen Lehrer – Kind – Eltern in seiner gegenseitigen Abwehr und Konfliktbaftigkeit zu erkennen.

Eltern sind gleichberechtigte Partner in der Aufgabe der Bildung und Erziehung, aber im Schulfeld sind sie zeitweilige Gäste, wobei Lehrpersonen die Gastgeber sind. Wie gesagt, Mütter und Väter unserer Schülerinnen sind keineswegs «Schulfremde», sondern ein Teil der sogenannten «externen Fachleute».

Über den pädagogischen Grundwiderspruch beim Einbezug externer Fachleute

Der Grundwiderspruch beim Einsatz externer Fachleute liegt einerseits in der Hochhaltung der Autonomie der Lehrperson versus einer Entmündigung dieser Person in ihrem eigenen Einflussbereich. Dabei müsste doch das Ziel unserer Bemühungen viel mehr darin liegen, die soziale Kompetenz der Lehrpersonen zu erhöhen, als diese von Fachleuten abhängig zu machen. *Innerhalb der Schule* (an der Front) *sind eigentlich Suchtspezialisten fehl am Platz. Das Delegieren von Suchtprävention bedeutet Abschieben von Verantwortung.* Wenn diese Verantwortung auf Nichtpädagoginnen, wie Psychologen, Ärzte, Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen verlagert wird, werden die innersten Kompetenzen der Lehrerschaft beschnitten, und zwar in der Weise, dass Lehrer und Lehrerinnen auf das enge klassische Gebiet der Wissensvermittlung beschränkt werden. Zudem werden dabei versteckte Hierarchien aufgebaut, was der Idee einer partnerschaftlichen, gemeinsamen Schule zuwiderläuft.

Wie ich später ausführen werde, sind sehr wohl Modelle denkbar, bei denen externe Fachleute unterstützend einbezogen werden können. Voraussetzung dabei ist, dass die verantwortliche Lehrperson jederzeit die Spielregeln vorgibt und sozusagen in der Leaderposition verbleibt.

Suchtprävention in der Schule*

Ansatz	personenorientiert	strukturorientiert
Allgemeine Gesundheitsförderung	z.B. Autonomie/Ich-Stärke, Solidarität, Hilfsbereitschaft	Lebenqualität: Klassenzimmer, Schulanlage usw.
Prävention von Suchtverhalten	Konfliktfähigkeit, soz. Kompetenz Gruppendruck	Klare Regeln, Kompetenz: Eltern, Lehrkräften, Schülerinnen
Prävention des Suchtmittelmissbrauchs	Infos über Suchtmittel Handel, Ökonomie, Kriminalität usw.	Gesetzgebung Normen/Regeln im Schulareal: Wo, wann Rauchen SchülerInnen, Lehrpersonen usw.

*Gesundheitsförderung und Suchtprävention aus «Suchtpräventionskonzept des Kantons Zürich», 1991 (adaptiert für den Schulbereich, W. Kern)

Über den Einbezug von ehemalig Abhängigen in den Unterricht

Ein besonderes Kapitel in diesem Zusammenhang ist der *Einbezug und der Einzug von Ex-Usern, Fixern, ehemals Abhängigen in das Unterrichtsgeschehen.* Lassen Sie mich zwecks besserem Verständnisses und als Vorspann kurz ausführen, welche wirksame Vorgehensweisen uns heute in der Suchtprävention zur Verfügung stehen.

Suchtprävention: Vier Möglichkeiten*

Vier folgende methodische Zugänge können mehr oder weniger wirksam Sucht- und Missbrauchsentwicklungen vorbeugen.

Wir können:

- Dem Menschen die *negativen Konsequenzen*, die sich aus seinem Verhalten ergeben, vor Augen führen. Das Konzept wäre also Abschreckung durch «*negative Suchtprävention*»
- Dem Menschen statt des Drogenkonsums andere, *alternative Verhaltensweisen* aufzeigen oder etwas schlagwortartig: «*positive Suchtprävention*»
- Die *Persönlichkeitskräfte stärken, welche die Entstehung eines solchen Verhaltens verhindern.* Oder mit der Kurzformel: «*indirekte, unspezifische Suchtprävention*»
- Auf *jene Faktoren in der Umwelt einwirken*, welche die Entstehung des unerwünschten Verhaltens begünstigen oder, die weniger auf den einzelnen Menschen hinzielende: «*soziostrukturelle Suchtprävention*»

Eine zeitgemässe Suchtprävention wird ihre Wirksamkeit in der Verknüpfung der Ansätze zwei bis vier entfalten. Abschreckung, als präventive Vorgehensweise, hat sich in empirischen Untersuchungen als unwirksam bis kontraproduktiv herausgestellt.

Der Einsatz von Ex-User und -Userinnen als präventive Vorgehensweise im Schulbereich

Ist Ihnen auch schon aufgefallen, dass bei Berichten (fast) immer die Rede ist von ehemals Heroinabhängigen, und nie von Medikamente/Alkohol missbrauchenden Menschen oder von magersüchtigen Mädchen oder Knaben? Auch ist nie die Rede davon, Menschen

*Eine ausführliche Darstellung der vier Vorgehensweisen ist beim Autor erhältlich.

in die Schule einzuladen, die einen Suizidversuch hinter sich haben. Bei all diesen Überlegungen drängt sich in mir der Verdacht auf, es gehe vielleicht weniger um das Lernziel «Suchtprävention», sondern vielmehr darum, Betroffenheit herzustellen, um sich der Illusion hinzugeben, eine solche Betroffenheit führe mittelfristig zu Verhaltensänderungen oder gar zu einer Immunität illegaler Drogen gegenüber. Dabei würde mich jeder, jede zu Recht naiv schimpfen, wenn ich behaupten würde, der Konsum von möglichst brutalen Kriminalfilmen seien geeignete Methoden um das Gebot «Du sollst nicht töten!» wirksam in Menschen einzupflanzen.

In den vergangenen 20 Jahren hat sich das Fremd-Bild des «Fixers» in der Öffentlichkeit geändert. War um 1975 das Bild des heroinkonsumierenden Jungendlichen insbesondere bei der studentischen Jugend weitgehend positiv besetzt, hat sich dieser Umstand radikal geändert. Empirische Untersuchungen zeigen, dass das gegenwärtige «schlechte Image» der Suchtmittelkonsumierenden bei Adoleszenten sogar beiträgt auf einen eventuellen Heroinkonsum zu verzichten. Die Kehrseite dieser Regel allerdings ist beim gegenwärtig «guten Image» der Techno-Scene ebenso sichtbar. Hier gehört es beinahe zum guten Ton Ecstasy u.ä. zu konsumieren. Wobei, um Missverständnissen vorzubeugen, dabei nichts über die je unterschiedliche Suchtpotenz beider Substanzen ausgesagt sei!

Zum Einbezug von Ex-Usern als Vermittler einer suchtmittel-spezifischen Prävention vertrete ich eine sehr dezidierte Haltung, die mir bereits auch schon Ärger eingebracht hat. *Der Einsatz von ehemaligen Fixer und Fixerinnen ist aus pädagogischen Gründen abzulehnen.* Obwohl vordergründig, wie unschwer nachzuvollziehen ist, Schüler und Schülerinnen das erwünschte Verhalten zeigen («Das ist mir wirklich eingefahren, nie werde ich Drogen anrühren!») besteht dabei eine Verwechslung zwischen der Reaktion aus der aktuellen Betroffenheit und dem Erwerb und Vollzug einer Verhaltensänderung. Eigentlich vertreten wir seit Jahren das Primat einer prozessorientierten unspezifischen Suchtprävention. Ich habe den Eindruck, wir lassen uns unter dem Druck der Medien manchmal etwas den klaren Verstand vernebeln. *Suchtmittelspezifische Prävention soll fächerübergreifend als sachliche und objektive Information unspektakulär, das heisst möglichst trokken (sec) vermittelt werden.* Die suchtmittelspezifische Prävention muss eingebettet sein in der unspezifischen Suchtprävention – das Verhältnis zeitlicher Aufwand – emotionaler Aufwand muss klar zugunsten der suchtmittelunspezifischen Prävention sein.

Mir ist es klar, dass Situationen eintreten können, bei denen unsere «Kundschaft» darauf drängt, aus welchen Gründen auch immer, einen oder eine Betroffene zuzuziehen. Auch hier gilt dann die Regel, besser mit dem Widerstand gehen, als gegen den Widerstand ankämpfen. Das bedeutet möglichst enge Zusammenarbeit zu möglichst unseren Bedingungen mit den Ex-Fixern und Ex-Fixerinnen. Das Ziel dabei ist es, die Botschaft des Betroffenen in das Geschehen und die Realität bei Schülerinnen und Schülern einzubetten.

Wie oben ausgeführt, *ist das generelle Bild des «Drogenkonsumenten» in den meisten gesellschaftlichen Schichten schlecht.* Es gehört selbstverständlich auch zu den Aufgaben einer menschlich offenen Schule gegen Ausgrenzung einzelner Gruppen der Gesellschaft anzugehen. Mir aber scheint die Vermengung beider Anliegen im vorliegendem Fall – Prävention und Fragestellungen zu ethischem Verhalten – geradezu unvereinbar. Ich kann mir vorstellen, dass die Lage sich in der Frage der Aids-Prävention bei Testimonials von HIV-positiven Menschen anders darstellt.

*Der Fachmann und Autor für Sexualkunde und Drogenfragen, Günter Amendt ist allerdings der einschränkenden Auffassung, «...der Einbezug von Schwulen und Lesben habe sich nach ...seiner Beobachtung als durchaus sinnvoll erwiesen. Unter der Voraussetzung, Aids ...sei nicht der Anlass und Vorwand für die Veranstaltung.» Amendt braucht dafür den Begriff der ...positiven Betroffenheit.

Der Einsatz von Ex-Usern und -Userinnen bei Lehrpersonen, Eltern und Behörden scheint mir weniger problematisch und – zum Beispiel als Fortbildung im Sinne einer Realitätsüberprüfung der Kursteilnehmer – auch legitim.

Allerdings gilt auch hier: *Betroffenheit ist noch keine Prävention.*

Um verlässlichere Aussagen zu dieser ganzen Problemstellung zu erhalten, brauchen wir Forschungsansätze, die unsere und auch die Arbeit der anderen in ihrer Wirksamkeit überprüft. Wir können uns nicht noch jahrelang darauf verlassen, dass Prävention nur allein aufgrund unseres Engagements glaubwürdig bleibt. Wir brauchen, bei aller Problematik der Forschung in diesen unpräzisen Bereichen, Wirksamkeitskriterien, Qualitätsstandards, eine Evaluation unserer Programme. Ich denke, das wäre eine vornehme Aufgabe auch des Bundesamtes für Gesundheitswesen..

Ich habe ausgeführt, wie problematisch der Beizug von externen Fachleuten meines Erachtens sein kann.

Lassen Sie mich einen kurzen Einschub machen:

Meine Kritik wendet sich gegen Präventionsstrategien, welche allein auf der Betroffenheit gegenüber dem Schicksal des Kursleiters (im vorliegenden Fall des Ex-Fixers) fussen. Die Kritik richtet sich dabei keineswegs gegen die Person! Es ist kein Geheimnis, dass gerade Menschen, die im Suchtbereich tätig sind, eine Affinität gegenüber Suchtfragen oder sogar in ihrer Biografie eine (mehr oder weniger) bewältigte Lebensphase mit manifest süchtigem Verhalten aufweisen. *Meine Betroffenheit aber über das Schicksal eines Menschen führt nicht zu gesundheitsrelevanten Einstellungs- und Verhaltensänderungen.*

Trotzdem: *Von den meisten Schulfachleuten und Lehrpersonen unbestritten ist der Ruf nach Unterstützung, gerade in den fächerübergreifenden Unterrichtsgegenständen wie Aids-, Sucht-, Gewaltprävention, Gesundheitserziehung, aber auch Umwelterziehung.*

Eine mögliche Form eines unterstützenden Systems, sowohl der Lehrpersonen, wie auch der Schülerinnen und Schüler, haben einige Gemeinden im Bezirk Pfäffikon im Kanton Zürich unter dem Namen *SPITS* (Suchtpräventions- und Interventionsteam im Schulbereich) realisiert.

Die Initiative dazu stammt von einem Oberstufenlehrer aus dem Bezirk Pfäffikon. Grundlage auf der einen Seite ist die vereinfachte Variante des Konzeptes zur allgemeinen Gesundheitsförderung mit dem Titel *«Leerformel – Lehrformel»*. Meine Ausführungen beziehen sich auf das Initiativpapier, das erwähnte Konzept und persönlicher Ergänzungen.

Wie schon erwähnt, werden laufend neue Anliegen an die Schule herangetragen. Lehrpersonen, Behörden – besonders an der Oberstufe – fragen sich zu Recht, wie solche zusätzlichen, inhaltlich wie didaktisch anspruchsvollen, auch gesellschaftlich brisanten Themen im Rahmen der heutigen Möglichkeiten überhaupt bewältigt werden können. Erschwerend kommt hinzu, dass die meisten dieser Präventionsbotschaften sich an eine Gesamtgesellschaft richten, in der Alltagswirklichkeit inhaltlich aber

*aus einer persönlichen Mitteilung an den Referenten

häufig an die Schule delegiert werden. Wenn es uns gelingen würde, diese Botschaften nicht nur an die Heranwachsenden zu richten, wären sie für Schüler und Schülerinnen glaubwürdiger und verpflichtender.

Gefragt sind neue Konzepte und Umsetzungen. Zwischen den verschiedenen Präventionsbereichen besteht naturgemäss ein hohes Mass an innerer Gemeinsamkeit: *Alle Prävention will einen autonomen, genuss- und konfliktfähigen Menschen in einer intakten lebenswerten Umwelt.* Im Rahmen der

„Prävention wird zu einem Thema über die Schule hinaus!"

schulischen Prävention ist es unökonomisch, für jeden einzelnen Präventionsbereich eine «Fachlehrerin», eine «Fachstelle», ja eine eigene Disziplin einzurichten.

Im Projekt «SPITS» haben wir das sogenannte «Kontaktlehrersystem» eingerichtet. Ein alter Hut? Kennt man aus Deutschland und Italien? Eben nicht!

Ich möchte nicht ausführlich auf diese meist gescheiterten Versuche eingehen, nur zur Erinnerung: in den beiden erwähnten Ländern wurden die Kontaktlehrerinnen von oben hierarchisch eingesetzt. Beim Beispiel Italien wird sogar mittels einem Ernennungsschreiben durch irgend ein Amt ein armer Kerl dazu bestimmt, Suchtprävention zu organisieren. Nicht so beim SPITS!

Was sind Kontaktlehrer?
Kolleginnen und Kollegen fungieren im Schulhaus/in der Schulgemeinde als Impulsgeber, Katalysatoren und didaktische Vermittler. Für ihre Aufgaben werden sie geschult. Die Schulung geschieht, nach einer Einführung, kontinuierlich, teilweise selbstorganisierend, nach den Bedürfnissen der Kolleginnen durch «fremde» Experten. In diesem Fall hauptsächlich durch das Pestalozzianum Zürich und die regionale Suchtpräventionsstelle in Uster, zeitweilig verstärkt durch die regionalen Beratungsstellen. Die Kontaktlehrerinnen der verschiedenen Gemeinden bilden ausserdem eine Austauschgruppe.

Es ist (sollte sein) selbstverständlich, dass die Arbeit der Kontaktlehrerinnen durch eine Entlastung des Pensums kompensiert wird.

Die Auswahl der Kontaktlehrer ist Sache des Kollegiums. Die Kontaktlehrer werden auf verschiedenen Stufen, durch verschiedene Gremien gestützt und unterstützt. Auf der Ebene der Gemeinde wird eine Initiativgruppe eingerichtet, die sich zusammensetzt aus Vertretern der politischen Gemeinde und der Schulgemeinde, der Lehrerschaft (Kontaktlehrerin), Delegierten von Elternorganisationen, Schulpsychologie, Schularzt, Sozial- beziehungsweise Jugendarbeiter, Vertreter von Altersvereinigungen und anderen für die Gemeinde relevanten Gruppierungen, wie Selbsthilfe- und Quartiergruppen. Aus dieser Initiativgruppe soll ein Mitglied für die Belange der PR zuständig sein. Erfahrungen haben gezeigt, dass eine sorgfältig geplante Werbung die Bevölkerung für die Idee «Prävention» sensibilisieren kann. Prävention wird damit zu einem Thema über die Schule hinaus! Ergänzt wird diese Gruppe sinnvollerweise durch eine Vertretung der regionalen Suchtpräventionsstelle. Diese Initiativgruppe versteht sich als steuerndes Organ, das sich federführend um alle Präventionsfragen im Gemeinwesen (und nicht nur in der Schule) kümmert.

Eine zentrale Impuls- und Beratungsstelle im Kanton (im vorliegenden Fall das Pestalozzianum) erarbeit und dokumentiert Präventionsideen im Schulbereich, sammelt die gemachten Erfahrungen, und macht sie für andere Gemeinden nutzbar. Aus einem solchen Netzwerk von Impulsen entstehen so organisch gewachsene, integrative Präventionskonzepte. Im Kanton Zürich hat das Institut für Sozial- und Präventivmedizin neben einer übergeordneten Koordinationsaufgabe, den Auftrag das Projekt evaluativ zu begleiten.

Ich fasse kurz zusammen:
Im engeren Schulrahmen ist die Klassenlehrerin kompetente Vermittlerin für Prävention. Sie wird unterstützt durch einen Kontaktlehrer.

Die Gemeinde ist durch eine Initiativgruppe mit der Schule verbunden. Zusammenarbeit erzeugt Mut, überwindet Resignation und kumuliert Kräfte. Das Ghetto der Schule wird aufgebrochen, ohne dass das System «Schulgemeinschaft» Lehrerinnen, Eltern, Schülerinnen durch zu viele Fremdexperten in ihrem pädagogischen Milieu verunsichert wird. Gleichzeitig eröffnen sich die Möglichkeiten für fruchtbare Beziehungen zu umgebenden Lebensbereichen.

Die gemeinsame Vorgehensweise bewirkt einen Solidarisierungseffekt.

Prävention ist eine gemeinsame Aufgabe und richtet sich damit an die ganze Bevölkerung.

Ich bin am Schluss meiner Ausführungen. Mir ist klar, dass ich teilweise eine ideale Schule skizziert habe – aber wohin kämen wir ohne Visionen? Auch geht es mir selbstredend nicht um eine Verteufelung der Fachleute, die sich ja alle mit den besten Absichten um die Schule kümmern.

Aber mir wird schon etwas bange, wenn ich feststelle, dass zurzeit im Kanton Zürich politische Vorstösse vorliegen, die verlangen, dass Suchtprävention verbindlicher wird (in der Schule), die Polizei in Schulklassen Suchtprävention betreiben soll (flächendeckend) und dass in einem Bezirk die Suchtpräventionsstelle alle Klassen mit einem sogenannten Klasseneinsatz beglücken soll!

Ich wehre mich gegen eine aktivistische Suchtprävention und setze mich ein für eine *anhaltende unspektakuläre Prävention, die Ressourcen stärkt, Vorhandenes unterstützt, nicht über die Menschen hinwegrollt. Dieser Prävention liegt ein Menschenbild zugrunde, das Personen zeichnet, die partnerschaftlich gleichberechtigt unter Beizug aller Beteiligten am gleichen Strick ziehen!*

Das Konzept «Gesundheitserziehung – Leerformel oder Lehrformel» ist bei uns auf der Stelle erhältlich. Eine Broschüre mit dem Konzept und der Erfahrung der ersten zwei Jahre zum Projekt «SPITS» ist soeben erschienen und kann ebenfalls beim Pestalozzianum bezogen werden.

Der Autor:

lic. phil. Walter Kern-Scheffeldt,
Fachstellenleiter
Referat gehalten an einer Tagung des BAG, Santé Jeunesse.
Vorliegende Fassung leicht ergänzt, Dezember 95

PS: Bitte beachten! Der Gebrauch der weiblichen oder männlichen Formen ist inkonsequent und über den Artikel zufallsverteilt.

Walter Kern leitet die Fachstelle für Suchtprävention am Pestalozzianum, Zürich.
Nach der Matura unterrichtete W. Kern einige Jahre an einer Oberstufe in der Stadt Zürich. Nach abgeschlossenem Studium in klinischer Psychologie arbeitete er während sieben Jahren als Gruppen- und Einzeltherapeut in einem Behandlungszentrum für alkohol- und medikamentenabhängige Frauen im Tösstal. Kern ist ausgebildeter Paar- und Familientherapeut in eigener Praxis.

Die Konzepte sind erhältlich:

Fachstelle für Suchtprävention
am Pestalozzianum
Beckenhofstr. 35
Postfach
8035 Zürich